

Weg vom Klassenstandpunkt – Die Arbeiterbewegung auf dem Weg ins Zeitalter der Weltkriege

Rezension: Frank Bernhardt

Kürzlich wurde Anton Pannekoeks Schrift „Klassenkampf und Nation“ neu aufgelegt – ein Rückblick auf die Welt am Vorabend des Ersten Weltkriegs, als die Arbeiterbewegung ihre Kritik an der Nation prinzipiell aufkündigte.

1 912 erschien das Buch „Klassenkampf und Nation“ des Niederländers Anton Pannekoek (1873-1960), der neben Herman Gorter der führende Theoretiker des Rätekommunismus war. Jetzt liegt ein Nachdruck der Erstausgabe vor, herausgegeben von Hermann Lueer, der aufschlussreiche Texte des Rätekommunismus wieder zugänglich macht.

Die rätekommunistische Tradition

Man könnte Pannekoeks Pamphlet als ein Dokument von historischem Rang bezeichnen. Nicht, weil es eine für das Thema erschöpfende Analyse zu bieten hätte, sondern weil es einen historischen Wendepunkt in Erinnerung ruft: den Zeitpunkt, als die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, die sich auf die „Kritik der Politischen Ökonomie“ von Karl Marx und Friedrich Engels berief, aus ihrer internationalistischen Programmatik heraus definitiv den Weg zur Nation, die auch mit Krieg gegen konkurrierende Nationen vorgeht, und somit ins „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm) fand. Das Buch weist eine politische Alternative nach, die es gab, die aber bedeutungslos blieb, und kann so als Denkanstoß für die heutige Zeit wirken, wo ebenfalls der Weg in einen Weltkrieg – unter tatkräftiger sozialdemokratischer Mitwirkung und (bislang) leider ohne ernsthafte Gegenwehr der Gewerkschaften – als unvermeidlich erscheint.

Pannekoek, der vor 1914 als Dozent an der SPD-Parteischule in Berlin tätig war, verließ im Krieg Deutschland und trat nach 1917 als einer der tonangebenden Theoretiker des Rätekommunismus hervor. Diese Strömung der internationalen Arbeiterbewegung wurde in Deutschland von der 68er Studentenbe-

Klassenkampf und Nation

Anton Pannekoek Autor
Hermann Lueer (Herausgeber)

Hardcover, derzeit nicht als ebook erhältlich.

Verlag: Red & Black Books

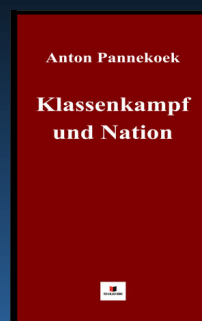
Auflage: 1 v. 26.09.2022, Original 1912

Print-Ausgabe: 111 S., 15,90 €

ISBN: 978-3-9823797-8-4

Bestellmöglichkeit:

https://www.isbn.de/buch/9783982379784_klassenkampf-und-nation.htm



wegung und ihren daraus entstandenen politischen Gruppierungen wiederentdeckt und findet seit dem Ende des „Realen Sozialismus“ wieder eine gewisse Aufmerksamkeit. Nähere Auskünfte dazu gibt die Website: <https://www.raetekommunismus.de/>. Dort wird an die in den 1920er und 1930er Jahren aktive „Gruppe Internationaler Kommunisten“ (GIK) erinnert, deren herausragender Vertreter Pannekoek war (ohne ihr formell anzugehören): Ihre wenigen Mitglieder galten zwar als „Klosterbrüder des Marxismus“, weil sie sich „in erster Linie um die theoretische Kritik kümmerten, aber das mindert keineswegs den Wert ihrer Veröffentlichungen für die damalige und auch heutige Arbeiterbewegung, so weit sie überhaupt noch existiert“ (www.raetekommunismus.de).

Den (unveränderten) Nachdruck von „Klassenkampf und Nation“ hat Hermann Lueer besorgt, der seit einiger Zeit wichtige Texte des Rätekommunismus wieder auflegt, so etwa die Grundlagenschrift der GIK „Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung“ oder den Reprint von „Rätekommunismus – Marxistische Zeitschrift für selbstständige Klassenbewegung“ (1938-1940). Der letztgenannte Titel setzt die Edition von „Internationale Rätekorrespondenz 1934-1937“ aus dem Jahr 2020 fort (hg. von H.P. Jacobitz/Th. Königshofen, ISBN 9798551636052, Bezug über Syndikat A <https://www.syndikat-a.de/DAS-ALLGEMEINE-BUCHSORTIMENT/Raete-und-Linkskommunismus/B799-H-P-Jacobitz-T-Koenigshofen-Hrsg-Gruppe-Internationaler-Kommunisten-Holland-Internationale-Raetekorrespondenz::39888.html>).



Original-Cover von 1912

Auf diese Schriften wird seit der Aufkündigung des „Realen Sozialismus“ wieder stärker Bezug genommen, da Rätekommunisten in der Arbeiterbewegung schon früh als Opposition gegen reformistische und nationalistische Tendenzen, aber genauso als Gegner der Entwicklung hin zu einem Staatssozialismus oder Staatskapitalismus auftraten. Insofern hatten sie eine Sonderstellung innerhalb der Arbeiterbewegung, waren aber mit Lenins oder Luxemburgs Kritik am Kriegskurs der deutschen (und europäischen) Arbeiterbewegung einverstanden, agierten dabei selbstverständlich als Gegenspieler nicht nur des sozialdemokratischen, sondern auch des leninistischen Sozialismuskonzepts.

Auf dem Weg ins „Zeitalter der Extreme“

Mit der Entscheidung der deutschen Sozialdemokratie von 1914, die Krieganleihen zu bewilligen und im Innern einen „Burgfrieden“ zu schließen, wurde aus der Arbeiterbewegung größtenteils eine Kraft, die der imperialistischen Politik des Staates innerhalb der Staatenkonkurrenz kein Paroli mehr bot, sondern sie mittrug. Dem schlossen sich auch die Gewerkschaften an. Renate Dillmann und Arian Schiffer-Nasserie schreiben dazu in ihrem Buch „Der soziale Staat“ (Hamburg 2018, S. 189ff): „Der Kampf nach Außen erfordert die innere Einheit der

Nation. Die ‚soziale Frage‘ und der potentielle Internationalismus der Arbeiterbewegung bekommen damit eine neue Bedeutung. Der Erste Weltkrieg bringt in Deutschland das, was heute als ‚Sozialpartnerschaft‘ bezeichnet wird – die Zusammenarbeit der antagonistischen Interessen von Kapital und Arbeit unter staatlicher Aufsicht –, enorm vorwärts. Das Kaiserreich braucht sein gesamtes Volk für diesen Krieg, also auch die bis dahin bekämpfte Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften. Kein Teil der Gesellschaft darf abseits stehen.“

Dillmann und Schiffer-Nasserie erinnern auch an die besondere Rolle der Gewerkschaften, die im Laufe des Krieges mehr und mehr in die Kriegswirtschaft einbezogen wurden. Für sie stellte der Krieg eine Zeitenwende dar, sie wurden nun staatlich nicht mehr befehdet, sondern in einer bisher nicht bekannten Form anerkannt: „Sie übernehmen staatlich-öffentliche Aufgaben auf dem Arbeitsmarkt und sie sind für den Frieden an der ‚Heimatfront‘ zuständig. Im Gegenzug werden auf Intervention des Militärs hin polizeiliche Maßnahmen gegen sie eingeschränkt. Ab 1916 beginnt das deutsche Reich mit einer staatlichen Bewirtschaftung verschiedener Industriezweige (‚Hilfsdienstgesetz‘). Es sichert sich die Mitarbeit der Gewerkschaften bei dieser ‚gigantischen Mobilisierung von materiellen und menschlichen Ressourcen des Reiches für den Krieg‘ (Hoffmann) durch paritätisch besetzte ‚Arbeiter- und Angestelltenausschüsse in Betrieben mit mehr als 50 Beschäftigten, die als Schlichtungsinstanzen bei der Beschäftigung auf Arbeitspflichtbasis und bei Kündigungen wirkten; außerdem durften jetzt gewerkschaftliche Funktionäre nicht mehr einberufen werden‘.“ Dies ist, heißt das Fazit der beiden Autoren, „die Geburtsstunde der Betriebsräte in Deutschland“.

Guter Nationalismus vs. schlechter Nationalismus?

Pannekoeks Intervention, die zwei Jahre vor der schwerwiegenden Entscheidung der Parteiführung erfolgte, bezog gegen die nationalistische Entwicklung Position – mit einem (wie man von heute aus sagen muss) noch recht gemäßigt vorgetragenen Widerspruch zur offiziellen Parteilinie. Das Buch geht auf das Verhältnis von Nation und Sozialismus ein, greift (mit parteitaktischen Überlegungen) die Probleme des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn auf, nimmt aber vor allem die staatstragenden, austromarxistischen Tendenzen ins Visier, wie sie etwa Otto Bauer in seiner Schrift „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ (1907) formulierte. Bauer war der maßgebliche Vertreter des Austromarxismus, der 1914 auch den Kurs der SPD vertrat.

Dillmann und Schiffer-Nasserie zitieren zur damals vorherrschenden Parteilinie den österreichischen Sozialdemokraten Max Beer, der 1931 auf die Beratungen der sozialistischen Internationale zurückblickte: Zwei Jahre vor Beginn des Kriegs sahen sich die Delegierten der Internationale in einer Doppelrolle, es gab gewissermaßen zwei Seelen in der Brust der Arbeiterparteien wie der von ihnen vertretenen Mitglieder. Die eine war ihr internationalistischer Sozialismus, die andere empfand national und betrachtete die Staaten, die das System des Eigentums gegen sie etabliert hatten, mit viel Gewalt gegen sie absicherten und sie schlussend-

lich für ihre Außenpolitik als Kanonenfutter einspannten, nicht einfach als ihre Gegner. „Für die deutsche Delegation sprachen Bebel und Vollmar; beide bekämpften die Ansichten und die Vorschläge Herve's (der kompromisslosen Pazifismus vorgeschlagen hatte) als in jeder Beziehung unausführbar; sie wiesen auf die kulturelle Bedeutung des nationalen Gedankens hin; Bebel hob noch hervor, daß die beim Ausbruch eines Krieges entstehende Erregung weite Bevölkerungskreise erfasse und die Opposition gegen die Entfaltung der Landesverteidigung in eine äußerst schwierige Lage bringe.“ (Beer)

Nationalismus statt Klassenkampf

Pannekoek wendet sich gegen die nationale Entwicklung, lobt aber gleichzeitig „das wertvolle Werk von Otto Bauer“ (S. 6). Hier muss man nicht nur eine gewisse Zurückhaltung konstatieren, sondern Halbherzigkeit des Einspruchs. Im Grunde übernimmt Pannekoek Bauers Position, dass Nationen – auch wenn sie im Kapitalismus das Werk einer hoheitlichen Gewalt sind – einen Ausdruck allgemein-menschlicher Lebensbedingungen darstellen, also eine Gemeinschaftlichkeit hervorbringen, die auch der Sozialismus nicht ignorieren kann. „Die Nation ist eine aus Schicksalsgemeinschaft entstandene Charaktergemeinschaft“ (S. 35), hält Pannekoek fest und unterschreibt damit in gewisser Weise die – quasi anthropologische, naturwüchsige – Bindung des Einzelnen an das große Ganze und seine Prägung durch einen Nationalcharakter. Eindeutigen Widerspruch zu Bauers Position legt Pannekoek da ein, wo es um die Perspektive sozialistischer Entwicklung (und dazwischen immer wieder: der Parteiarbeit im österreichischen Vielvölkerstaat) geht. Bauer sieht im sozialistischen Aufschwung eine Möglichkeit, das Nationalbewusstsein in den Massen aufzugreifen, zu festigen und dann mit einem progressiven Inhalt zu füllen. Er erwartet dadurch sogar eine „steigende Differenzierung der geistigen Kultur der Nationen“ (S. 60f). Mit der gemeinsamen Erziehung und der Zusammenarbeit in den „Werkstätten der Nation“ trage der „Sozialismus in sich auch die Gewähr der Einheit der Nation“; ja die sozialistische Gesellschaft werde „die gesamten Völker durch die Verschiedenheit nationaler Erziehung und Gesittung so scharf gegeneinander abgrenzen, wie heute nur die Gebildeten der verschiedenen Nationen gegeneinander abgegrenzt sind“ (S. 61).

Pannekoek formuliert an dieser Stelle eine entschiedene Gegenposition: Die Arbeiterparteien orientieren ihre Mitglieder auf den Klassengegensatz, und je mehr sie damit Erfolg haben, werde das Klassenbewusstsein der Arbeiter das nationale Gemeinschaftsgefühl obsolet machen; für die weitere gesellschaftliche Entwicklung soll Letzteres dann keine Rolle mehr spielen. Genau im Gegensatz zu Bauers merkwürdiger Vision – die Gebildeten, die gemeinhin als Kosmopoliten gelten, sind ihm die Protagonisten nationaler Borniertheit – will er die nationalen Besonderheiten sozusagen zu folkloristischen Elementen und Reminiszenzen herabstufen.

Die imperialistische Staatenkonkurrenz behandelt Pannekoek recht kurz. Er kritisiert natürlich den nationalstaatlichen Kurs, der durch die „Entwicklung des Imperialismus“ bestimmt ist (S.

93). Die „gemeinsamen Gefahren, womit die Weltpolitik die Arbeiter bedroht, vor allem die Kriegsgefahr“ (S. 94), sieht er jedoch – der Tradition der optimistischen, historisch-materialistischen Deutung des Geschichtsverlaufs folgend – im Grunde als eine Chance: Je größer die Gefahr, desto mehr Hoffnung gibt es auf Widerstand! Solche Mängel der Analyse kann man von heute aus gesehen aber ignorieren. Wichtig an der Veröffentlichung ist, dass die heutigen Leserinnen und Leser hier – zwei Jahre vor „Ausbruch“ des Ersten Weltkriegs – den ideologischen Charakter der mittlerweile vorherrschenden Rückblicke auf die Zeitenwende von 1914 vermittelt bekommen. Seit den Rückblicken des Gedenkjahrs 2014, seit etwa Christopher Clarks Studie „Die Schlafwandler“ (2012) als maßgebliche Erklärung gilt, heißt es ja wieder, dass damals ein „Kriegsausbruch“ stattfand. Einem Naturereignis gleich kam er angeblich über die Menschheit, und die Eliten hätten dabei versagt, ihn zu verhindern.

Solche Rückblicke müssen natürlich die Tatsache ignorieren, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts in der europäischen Arbeiterbewegung die Stimmen zu Wort meldeten, die vor dem kommenden Krieg warnten. Die sozialistische Bewegung stellte sich von Anfang an gegen die materielle wie ideelle Kriegsvorbereitung. Schon 1848 im „Kommunistischen Manifest“ schrieb Marx – vor der Gründung der I. Internationale 1864, eher bekannt als Internationale Arbeiterassoziation (IAA) –, dass „die Arbeiter kein Vaterland haben“; die Agitationsschrift schloss mit dem Ruf „Proletarier aller Länder vereinigt euch“. Engels warnte bereits 1887 vor einem „Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit“ und 1893 in seiner berühmten Artikelserie „Kann Europa abrüsten?“ vor einem „allgemeinen Vernichtungskrieg“ und Rosa Luxemburg wies in ihrer Schrift von 1912 über die „Akkumulation des Kapitals“ auf die Kriegsträchtigkeit des imperialistischen Expansionsdrangs hin. Dass es in der Vorkriegszeit eine deutliche Frontstellung gab zwischen den Befürwortern des Aufrüstungs- und Kriegskurses und dessen Gegnern, passt eben nicht zum heutigen Konsens, demzufolge die europäischen Großmächte „schlafwandelnd“ in einen Krieg „hineinschlitterten“, den keiner kommen sah und den niemand wollte.

Die Aktualität der Überlegungen, die der Rätekommunist Pannekoek (siehe Ausgabe von 1912) vor 110 Jahren anstellte, liegt auf der Hand: Im Jahr 2022 zeigt sich definitiv, dass das Zeitalter der Weltkriege nicht zu Ende ist. Warnungen, dass die Welt kurz davor steht, in einen großen Krieg hineinzuschlittern, sind allenthalben zu hören. Dass aber das Fußvolk des Staatenverkehrs, die arbeitende Menschheit, sich dieser Entwicklung in den Weg stellen sollte, wie damals Luxemburg oder Pannekoek propagierten – ist eine kaum noch wahrnehmbare Minderheitenposition.

Die Edition der alten Schrift von Pannekoek ist somit keine historische Reminiszenz an eine längst untergegangene Ära der Arbeiterbewegung, sondern von höchster Aktualität. Denn sie zeigt, dass die Unterordnung der sozialen unter die nationale Frage keine Selbstverständlichkeit ist. Im Gegenteil. Das Aufzeigen des fundamentalen Gegensatzes von sozialen Anliegen

und nationalen Programmatiken ist ein Verdienst dieser Veröffentlichung, die angesichts der Unbedingtheit, mit der gegenwärtig das Soziale als eine Fußnote nationaler Durchsetzungsfähigkeit behandelt wird, als wichtige Gegenrede gelesen werden kann. Und dies erscheint besonders in (Vor-)Kriegszeiten nötig, wo jedes soziale Anliegen daraufhin abgeklopft wird, ob es auch einen produktiven Beitrag zum Fortschritt der Nation leistet.

Zitate, soweit nicht anders angegeben:

<https://www.isbn.de/verlag/Red+%26+Black+Books>.



Über den Autor

Frank Bernhardt (*1949), Ausbildung zum Industriekaufmann; nach Pädagogik-Studium mit Abschluss des 2. Staatsexamens Junglehrer an einer Hamburger Förderschule, anschließend Sonderpädagogisches Aufbau-studium mit Abschluss, bis 2015 Tätigkeit an Förderschulen und im Personalrat VR So sowie im Schul-PR. Mitglied in der IG Metall seit 1968, seit 1971 in der GEW.

Kontakt:

Bernhardt@alstersite.de